

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 20

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32740>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 20

Basel, 13. Mai

1916

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Berns Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureau und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **H. Schwabe.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Das italienische Heer und der italienisch-österreichische Krieg. — Vom Einzelschießen.

Der Weltkrieg.

LXXIII. Generalfeldmarschall v. d. Goltz und die Türkei.

Fast gleichzeitig mit dem Fall von Trapezunt ist die Türkei noch von einem anderen Schlage betroffen worden, der auf die weitere Kriegführung von Einfluß sein kann. Der deutsche Generalfeldmarschall v. d. Goltz ist im Hauptquartier seiner Armee, wie man behauptet der anatolischen, die jetzt in Kleinasien gegen die Russen im Felde steht, nach anderer Version der Bagdadarmee, vom Flecktyphus dahingerafft worden. Schon daß der Oberbefehlshaber von dieser schrecklichen Lagerkrankheit ergriffen wird und ihr zum Opfer fällt, läßt für den Gesundheitszustand des Heeres nicht gerade die günstigsten Schlüsse zu. Mehr kommt aber in Betracht, daß mit dem Tode des genannten eine Persönlichkeit von der Kriegsbühne abgetreten ist, die unter allen Umständen einen schweren Verlust bedeutet. Es rechtfertigt sich daher wohl, dieser und ihrem Verhältnis zur Türkei eine besondere Betrachtung zu widmen. Im Kriege sind solche Kombinationen persönlicher Natur oft ausschlaggebender und weitreichender, als man für gewöhnlich anzunehmen geneigt ist.

Generalfeldmarschall v. d. Goltz hat zwölf lange Jahre in türkischen Diensten gestanden. Er hat im Jahre 1909, längere Zeit nachdem er wieder nach Deutschland zurückgekehrt war, in der Gegend von Adrianopel die ersten türkischen Herbstmanöver geleitet, die nach einem Unterbruch von fast zwei- unddreißig Jahren in der Türkei wieder stattgefunden hatten. Er hat im folgenden Jahre in ähnlicher Eigenschaft ihrer Wiederholung in größerem Maßstabe beigewohnt. Er ist auch sonst immer in regem Verkehr mit bedeutenden militärischen und politischen Persönlichkeiten der Türkei gestanden und war in Wort und Schrift bemüht, die Entwicklung des türkischen Heeres und seine Modernisierung zu fördern. Es ist daher kein Wunder, wenn er als einflußreichster militärischer Berater des jung-türkischen Systems gegolten und man in ihm gewissermaßen die Verkörperung der deutsch-türkischen Allianz gesehen hat. Es ist auch begreiflich, wenn man an seine Aufgabe des bisherigen Postens als Generalgouverneur von Belgien und mit seiner

Abreise nach der Türkei und der Uebernahme eines türkischen Armeekommandos besonders große Hoffnungen geknüpft hat, sowie in seinem Tode, namentlich unter den gegenwärtigen Verhältnissen einen Verlust erblickt, den manche bereit sind, dem einer verlorenen Schlacht gleichzustellen.

Sicherlich hat v. d. Goltz in der Türkei ein sehr großes Ansehen und einen beträchtlichen Einfluß nicht nur in militärischen, sondern auch in politischen Dingen besessen. Er verdankt beide neben andern hervorragenden Eigenschaften vor allem seinem langjährigen Aufenthalt in türkischen Landen und der unleugbaren Fähigkeit, die von der abendländischen gänzlich verschiedene Mentalität der Türken richtig einzuschätzen. Das gab ihm bei allem Festhalten an dem für richtig erkannten Kurs eine immense Anpassungsfähigkeit an die herrschenden Verhältnisse, verhinderte ihn, die türkischen Eigenarten unnütz zu brüskieren und am unrichtigen Ort mit dem Kopf durch die Wand zu wollen. Er würde dank seiner umfassenden Bildung dieses Anpassungsvermögen auch unter andern Himmelsstrichen haben walten lassen. Also auch in dem Falle, als es sich vor seinem Eintritt in das türkische Dienstverhältnis allen Ernstes darum gehandelt hat, ihn als Nachfolger Rüstows an die militärisch-wissenschaftliche Abteilung unserer Technischen Hochschule zu berufen. Aber alle diese genannten Faktoren haben ihn auch dazu befähigt, den Umfang seines möglichen Einflusses wie die militärische Leistungsfähigkeit der Türkei überhaupt in keiner Weise zu überschätzen. Es war darum völlig unangebracht, ihn dafür belasten zu wollen, als in den Balkankriegen der Jahre 1912 und 1913 die türkischen Heere so überraschend versagten. Er wußte am besten, daß sein Wirken unter der Regierung Abdul Hamids im großen und ganzen nur ein theoretisches sein konnte und daß Jahre darüber vergehen mußten, bis der ausgestreute Samen sichtbare Früchte tragen würde. Gerade aus dieser Erkenntnis heraus hat er darauf hingewirkt und es auch durchgesetzt, daß Jahr für Jahr eine Anzahl junger türkischer Offiziere nach Deutschland abkommandiert wurde, um hier für eine mehrjährige Dienstleistung zu verbleiben. Auf diese Weise war am ehesten und am raschesten eine Durchdringung des sonst über ein prächtiges und

sehr geeignetes Soldatenmaterial verfügenden türkischen Heeres mit modernem Geist und entsprechender Dienstauffassung zu erreichen. Die Früchte zeigten sich bereits einigermaßen 1897 im Kriege gegen Griechenland, namentlich in der Führung. Aber es war v. d. Goltz selbst, der davor gewarnt hat, dieses Ergebnis zu hoch zu bewerten. Ein Heer und ein Staat, in dem jahrhundertlang Mißtrauen und eine heillose Paschawirtschaft geherrscht haben, lassen sich nicht von heute auf morgen auf ein neues Geleise schieben. Hierzu braucht es eine Reihe von Jahren und ruhige und geordnete Verhältnisse. Gerade diese letztern haben der Türkei in ihrer jüngsten militärischen Entwicklungsperiode gefehlt. Dazu kommt, daß der zu höherer Stellung gelangte Türke noch vieles von dem früheren Erobererstolz besitzt und sich von einem Fremden nicht gern beeinflussen und beraten läßt. Das hat auch Moltke bei seiner Abkommandierung nach der Türkei mannigfach erfahren. Hafiz Pascha, dem er im Kriege gegen Aegypten zugeteilt war, ignorierte seine besten Ratschläge, obgleich darüber die Schlacht bei Nisib für das türkische Heer verloren ging.

Aus diesen Eigenschaften heraus erklärt sich auch das Uebelwollen und der passive Widerstand, der den deutschen Instruktooren und Offizieren so mannigfach entgegengesetzt wird, und ihre Bestrebungen erschwert oder gänzlich verunmöglicht. In diesem Widerstreit der Meinungen und Auffassungen hat der verstorbene Generalfeldmarschall das versöhnende und vermittelnde Prinzip gebildet und auf diese Weise manches ermöglicht, was sonst nicht möglich gewesen wäre. Sein Tod kann vor allem in dieser Beziehung eine fühlbare Lücke hinterlassen und damit zu einer empfindlichen Schwächung der türkischen Widerstandskraft werden.

LXXIV. Die Insurrektion in Irland.

Das Mittel, durch Insurrektion feindlichen Gebietes seinem Gegner Schaden zuzufügen, einen Teil seiner Kraft dadurch zu binden und ihm innerpolitische Schwierigkeiten zu bereiten, ist nicht neu. In den Kriegen großer Staaten, bei denen es sich um ihr Dasein handelt, wird es für eine kriegführende Partei immer von Vorteil sein, wenn es gelingt, ein gewisses gegnerisches Gebiet, eine gegnerische Provinz zum Aufstand zu verleiten oder eine bereits begonnene Insurrektion durch alle möglichen Mittel moralisch und materiell zu unterstützen.

Ganz besonders in den Kriegen des Altertums ist von dem Mittel der Insurrektion mächtig Gebrauch gemacht worden. Mancher Feldzugsplan war darauf gegründet, durch Einfall ins gegnerische Gebiet eine unterjochte Bevölkerung als Bundesgenossen mitzureißen. Hannibal hätte es nie gewagt von Spanien aus den Landweg nach Rom einzuschlagen, sich durch unbotmäßige Völkerschaften durchzukämpfen, die Pyrenäen, die Rhone, die Alpen zu überschreiten, wenn nicht Aussicht vorhanden gewesen wäre, in Oberitalien durch Insurrektion Streitgenossen zu werben. Daß sich diese Voraussetzung nicht in dem gedachten Umfang bestätigte, hat mehr als der römische Widerstand den kühnen Feldzug zum Scheitern gebracht. Bei den Expansionskriegen der französischen Revolution spielte die Insurrektionstheorie eine große Rolle. Die Einfälle der Revolutionsheere in die Schweiz, in Italien,

in die Niederlande waren alle darauf gegründet, mit Hilfe aufständischer Untertanen das jeweilige Regiment zu stürzen und damit den eigenen Machtbereich auszudehnen. Trotzdem hiedurch das Ansehen einer Insurrektion einen gewissen illoyalen Beigeschmack erhalten hat, hat es selbst Bismarck nicht verschmäht, unter Umständen zu diesem Mittel zu greifen. Beim Kriege gegen Oesterreich im Jahre 1866 war auch eine Ausnützung des in Ungarn seit 1848/49 immer noch glimmenden Hasses gegen das zisleithanische Oesterreich geplant. Eine aus ungarischen Emigranten und kriegsgefangenen Soldaten ungarischer Nationalität gebildete ungarische Legion sollte unter der Führung des Revolutionsgenerals Klapka von Preußisch-Schlesien aus in Ungarn eindringen, um das Land zu insurgieren. Während der Waffenruhe wurde auch wirklich ein schwächerer Versuch hiezu gemacht, der aber, nicht zum mindesten an der Fahntreue der Magyaren, kläglich scheiterte.

Jede Insurrektion baut ihr Gelingen auf einen gewissen Gährungszustand, eine Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen in dem zu insurgierenden Gebiet. Darum hat noch jede gegen Großbritannien geplante Insurrektion in Irland angesetzt. Sie sollte mithelfen, das Inselreich, dem nur durch eine Invasion beizukommen ist, niederzuringen. Dieser Faktor mußte um so eher in die operative Rechnung eingestellt werden, je weniger man dem Gegner an maritimen Streitkräften ebenbürtig war. Aus diesem Grunde ist im Kriege der ersten französischen Republik gegen England zweimal versucht worden, Truppen nach dem sich in vollem Aufstand befindlichen Irland zu werfen. Am 15. Dezember 1796 lief Admiral Morard de Galles mit 17 Schlacht- und zahlreichen anderen Schiffen sowie einem Heer von 22,000 Mann unter General Hoche an Bord von Brest aus, um in Irland zu landen. Die Expedition mißglückte infolge von stürmischem Wetter und anderen Widrigkeiten, nicht aber wegen den Maßnahmen des Gegners. Bei einer Wiederholung des Versuches im Jahre 1798 von Rochefort aus gelang es zwar, unter General Humbert 1200 Mann zu landen, aber diese mußten sich bald den englischen Truppen ergeben. Auch bei den umfassenden Vorbereitungen, die Napoleon von 1803 an zu einer Truppenlandung in England betrieb, spielte die Unterstützung einer irischen Insurrektion eine hervorragende Rolle. Sie ist dann freilich nicht zur Ausführung gekommen, weil die Katastrophe von Trafalgar dem ganzen Projekt ein jähes Ende bereitet hat.

Wenn Deutschland daher den in Dublin ausgebrochenen Aufstand der „Sinn-Feiner“ mit Rat und Tat unterstützt, und ihn für seine Zwecke ausnützt, so ist das sein gutes Kriebsrecht, auch handelt es sich nur nach berühmten Mustern. Gewärtigen muß es dabei, daß nun auch der Gegner zu weiteren Repressalien greift. Jedenfalls ist mit der Insurrektion eine für das britische Reich sehr empfindliche Stelle getroffen worden. Das beweist die Unruhe, die diese in London hervorgerufen hat. Uebrigens scheint man sich doch etwas für einen solchen Zwischenfall eingerichtet zu haben. Die Truppen, die in Irland stationiert geblieben sind, bestehen noch aus Soldaten des eigentlichen stehenden Heeres, also unbedingt zuverlässigem Material. Die irische Insurrektion sowie ihre allfällige weitere Unterstützung von seiten der Zentral-

mächte wird daher für den Kriegsausgang so wenig bestimmend sein, wie es die Proklamation des heiligen Krieges bis jetzt gewesen ist. Aber eine höchst unliebsame Beigabe zu den sonstigen Schwierigkeiten ist sie immerhin.

LXXV. Die Kapitulation von Kut-el-Amara.

Viel schwerer als die Insurrektion in Irland wiegt für England der Schlag, den es im fernen Mesopotamien mit der Kapitulation von Kut-el-Amara erlitten hat. War der Fall auch bei dem negativen Resultat, das sämtliche Entsatzversuche gezeitigt hatten, vorzusehen, so ist es doch für den britischen Stolz ein schmerzhaftes Empfinden, daß weiße und farbige englische Truppen vor dem verachteten türkischen Gegner die Waffen strecken mußten. Dabei kommt es auf die Zahl gar nicht an, schon die Tatsache an sich genügt, um das Ereignis zur schwersten Schädigung des Prestiges zu machen, die dem britischen Reich in diesem Kriege bis jetzt widerfahren ist. Daß die Division Townshend fast fünf Monate lang einen heroischen Widerstand geleistet und nicht mit den Waffen, sondern durch den Hunger bezwungen worden ist, ist dabei nur ein schwacher Trost. Der türkischen Führung muß man es lassen, daß sie sehr geschickt operiert hat. Sie hat es verstanden, durch die Anlage von befestigten Defensivstellungen am günstigsten Ort die Eigenschaften des türkischen Soldaten auszunützen, mit denen er immer noch exzelliert hat: der zähen Verteidigung verschanzter Linien. So wenig die Russen bei Plewna der türkischen Redouten Herr zu werden vermochten, so wenig ist es den englischen Entsatzstößen geglückt, die türkischen Gegenstellungen zu durchstoßen. Man ist wohl bis zu ihrer zweiten Linie durchgedrungen und damit bis auf 10 km an das Entsatzobjekt herangekommen, aber zu einem Durchbruch dieser und der noch widerstandsfähiger ausgestalteten Es-Sinn-Position haben die durch starke Verluste und ungünstige Witterung schwer beanspruchten Kräfte nicht mehr ausgereicht. Man mußte die zum Teil schon erkämpften Stellungen wieder aufgeben, sich auf seine Ressourcen zurückziehen und die Verteidiger von Kut-el-Amara dem unabwendbaren Schicksal überlassen.

So notiert die zweite Hälfte des Monats April von den türkischen Kriegsschauplätzen zwei wichtige Begebenheiten: die Einnahme von Trapezunt durch die Russen und die Kapitulation der in Kut-el-Amara seit den ersten Dezembertagen 1915 eingeschlossenen britischen Division Townshend mit rund 13,000 Mann.

War die erstere für die Türken ein bedeutsamer Verlust, weil dadurch den Russen größere Freiheit für ihre rückwärtigen Verbindungen und eine neue Operationsrichtung entstanden ist, so bedeutet die letztere für die Türken einen großen Erfolg, der auch dadurch keinen Abbruch erleidet, daß man ihn mehr auf passive Weise errungen hat. Für England aber wird die Kapitulation zu einem schweren Schlag moralischer Natur, weil das Prestige der britischen Waffen so wie so schon empfindlich gelitten hat, ein Umstand, der besonders für die Kriegführung im Orient doppelt ins Gewicht fällt. Sie läßt sich in dieser Beziehung vergleichen mit dem Finckenfang bei Maxen aus dem Siebenjährigen Kriege, bei dem im Jahre 1759 ein friederizianischer General mit fast 15,000 preuß-

ischen Soldaten vor den Oesterreichern im freien Felde die Waffen strecken mußte. Und auch darin haben beide Begebenheiten eine gewisse Aehnlichkeit, daß die oberste Führung, in dem leidenschaftlichen Drange, die Sache zu Ende zu bringen, und in Unterschätzung des Gegners, zu übereilten und unzureichenden Maßregeln gegriffen hat. Als Finck seinem Könige gegenüber wagte auf das Bedenkliche seines Auftrages aufmerksam zu machen, wurde er von diesem mit einem ungnädigen: „Er weiß, ich kann Diffikultäten nicht leiden. Mach' er, daß er fortkommt“ abgeherrscht.

Einen Vorteil hat allerdings das heroische Ausharren der Division Townshend in Kut-el-Amara gehabt. Sie hat fünf Monate lang starke türkische Kräfte vor ihre Erdwerke gefesselt und noch stärkere zur Abwehr der Entsatzversuche in Mesopotamien gebunden. Dadurch ist den Russen für ihre Operationen gegen Erzerum und Trapezunt ein nicht unwesentlicher Vorschub geleistet worden. Auch muß man es den Verteidigern von Kut-el-Amara lassen, daß sie ausgehalten haben wie britische Truppen immer noch in solchen Fällen auszuhalten pflegten: bis zum letzten Zwieback und zur letzten Patrone. An Uebergabe ist erst gedacht worden, als die Türken durch die Anlage ihrer gegen das Entsatzheer gerichteten Stellungen jede Hoffnung auf Proviantzufuhr auf dem Strome völlig zunichte gemacht hatten. General Townshend darf daher für sich und seine Leute darauf Anspruch erheben, daß er eben so zähe ausgehalten hat, wie im Sepoyaufstand Sir Henry Lawrence in Lucknow oder während des Burenkrieges die Besatzungen von Mafeking, Kimberley und Ladysmith. Das Verhängnis wollte nur, daß die Entsatzversuche bei den genannten Beispielen glücklicher ausgefallen sind.

Man wird jetzt unter dem Drucke der öffentlichen Meinung in England von neuem darangehen, nach den für Kut wirklich Verantwortlichen zu suchen. Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, daß die Entsatzoperationen schon wegen dem Frühjahrshochwasser in eine höchst ungünstige Zeit gefallen und durch die lange von Ali Garbi bis zum Persischen Golf reichende Etappenlinie, die an die 350 km mißt, bedeutend erschwert worden sind. Man darf Entsatzversuche unter diesen Bedingungen und unter diesen Breiten nicht vergleichen mit jenen der Oesterreicher zugunsten des von Bonaparte eingeschlossenen Mantua oder jenen, die Massena in Genua erlösen sollten. Dazu kommt noch die höchst geschickt geführte, mit ausreichenden Kräften ausgestattete, auf starke Befestigungen und mannigfache Geländevorteile sich stützende türkische Abwehr, die mit Bagdad nur 150 km hinter sich über eine ausreichende Basis und mit dem Tigris über eine leicht zu benutzende Nachschublinie verfügte. Dabei geht dann noch das Gerücht, daß v. d. Goltz in Person die Operationen an der Irakfront geleitet habe.

Auf der anderen Seite ist es schwer zu fassen, warum die Frist von beinahe einem halben Jahre nicht dazu ausgenützt worden ist, um ein ausreichendes Entsatzheer aufzubringen und entsprechend auszurüsten. Und das ganze Verhalten auf englischer Seite wird noch unfablicher, weil ja die Aufgabe der Dardanellenunternehmung ansehnliche Truppenkräfte freigemacht haben muß. Man kann sich daher wiederum des Eindrucks kaum er-

wehren, daß unangebrachte Unterschätzung der gegnerischen Kraft und militärischen Fähigkeit des Gegners, sowie eine gewisse Ueberstürzung in der Vorbereitung und in der Ausführung der Operationen sich verhängnisvoll vereinigt haben.

Die Folgen der Kapitulation lassen sich zur Zeit noch nicht absehen. Ihre moralische Rückwirkung ist unbestimmbar und die operative wird der großen Entfernungen wegen nicht rasch wirksam werden, so daß die Gegenpartei Zeit findet, sich darauf vorzubereiten und geeignete Gegenmaßregeln zu treffen. In operativer Beziehung lassen sich vor allem drei Fälle denken. Fortsetzung der Operationen gegen die zurzeit noch in Mesopotamien stehenden englischen Streitkräfte, um diese auf ihre Schiffe zu treiben und ihnen das bereits besetzte Friedensunterpfand wieder zu entreißen. Abmarsch der türkischen Streitkräfte nach Norden zur Verstärkung der armenischen Armee und zum Angriff auf den linken Flügel der gegen diese operierenden russischen Heeresgruppe. Verwendung gegen den Suezkanal.

An und für sich ist die erstgenannte Möglichkeit die wahrscheinlichere, da die englische Heeresleitung alle Veranlassung hat, die erlittene Schlappe schon aus Prestigegründen in dem Gebiete auszuwetzen, in dem sie diese erlitten hat. Auch weist der Vorteil einer weiteren Fesselung einer starken türkischen Streitmacht in Mesopotamien zugunsten der russischen Operationen in Kleinasien auf eine möglichst energische englische Aktion hin. Diese ist durch den Fortfall des Einsatzobjektes nicht mehr an den Lauf des Tigris gebunden, sondern hat für die Wahl ihrer Richtung größere Freiheit. Zudem kommt in Betracht, daß die an der Karawanenstraße von Täbris in der Richtung gegen Bagdad operierende russische Kräftegruppe nach neuestem Bericht wieder im Vorrücken ist. Maßgebend wird vor allem die Truppenzahl sein, über die man beiderseits verfügt oder die man innerhalb nützlicher Frist bereitstellen kann.

Unter diesem Einfluß stehen auch die beiden anderen genannten Möglichkeiten. Ergibt sich auf türkischer Seite ein Kräfteüberschuß, über den frei verfügt werden kann, so ist vor allem seine Verschiebung in nördlicher Richtung zu gewärtigen. Dabei wird dann in erster Linie das Detachement Baratow in Mitleidenschaft gezogen werden, während angesichts der weit über 600 km betragenden Entfernung von Bagdad bis zum armenischen Taurus Monate vergehen können, bis die Verschiebung gegen den linken Flügel der russischen Kaukasusarmee wirksam wird. Am wenigsten Wahrscheinlichkeit kommt unter allen Umständen einer Dislokation nach der Suezfront zu. Für alle Möglichkeiten kommt aber die Nachhaltigkeit der moralischen Wirkung in Betracht, die durch die Kapitulation ausgelöst worden ist: bei den Türken in positivem, bei den Engländern in negativem Sinne.

—t.

Das italienische Heer und der italienisch-österreichische Krieg. (Beobachtungen auf der Front.)

I. Am Vorabend des Krieges.

Während Italien sich in keiner Weise zu einem Angriffskrieg vorbereitet hatte, war Oesterreich nicht nur zur Defensive, sondern offenbar auch zur eventuellen Offensive völlig gerüstet.

Darum finden wir beim Ausbruche des europäischen Krieges das italienische Heer mit Kriegsmaterial, ganz besonders aber mit Feld- und schwerer Artillerie durchaus unzulänglich ausgestattet. Das österreichische Heer dagegen war auf einen außerordentlichen Grad von Wirksamkeit gebracht worden und den kräftigsten Teil desselben bildete gerade die Artillerie: Oesterreich vermochte in der Tat seinem Verbündeten einen bedeutenden Beistand an Belagerungsartillerie zu leisten.

Die verschiedenen Ministerien, die im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts am Ruder Italiens abwechselten, hatten die Ausgaben für das Heer beständig auf das streng Notwendige herabgesetzt, so daß die Reserven an Material in den Zeughäusern die durch den modernen Krieg erforderte Leistungsfähigkeit niemals erreichten. Dieser Mangel war infolge des lybischen Krieges noch gewaltig größer geworden.

Beim Ausbruche des europäischen Krieges hatte sich also das österreichische Heer zu demselben vollständig vorbereitet; bei dem italienischen war dies durchaus nicht der Fall.

Italien schritt jedoch nicht unmittelbar vom Zustande des bewaffneten Friedens, worauf sich seine Politik während nahezu 35 Jahren gestützt hatte, zum Kriegszustande über; es verfügte inzwischen vielmehr über eine achtmonatliche Neutralität, die von seinem Generalstabe durch eine äußerst intensive Tätigkeit zur Ausfüllung der zahlreichen Lücken und zur Vermehrung der Bestände benützt wurde, so daß dem Heere noch rechtzeitig die erwünschte Kriegsbereitschaft verschafft werden konnte. Die seitherigen neun Monate italienisch-österreichischen Krieges zeigten dann, daß die von den italienischen Militärbehörden getroffenen Maßnahmen genügend gewesen waren.

Die vorhergehende (achtmonatliche) Periode kam jedoch auch dem österreichischen Heere zu Gute: es hat zwar während derselben heftige Kämpfe durchmachen und schwere Verluste erleiden müssen, vergrößerte aber dabei, durch die auf den Schlachtfeldern Galiziens gewonnenen praktischen Erfahrungen, die Kampffähigkeit seiner Offiziere und Mannschaften. Mit Recht betonte daher der König Italiens in seinem Aufrufe an die Soldaten gleich nach der Kriegserklärung, daß sie gegen ein tapferes und vortrefflich gerüstetes Heer zu kämpfen haben werden.

Kaiser Franz Joseph bediente sich hinwieder in seiner gleichzeitigen Proklamation den italienischen Truppen gegenüber eher geringschätziger Ausdrücke.

Auch hier stoßen wir auf zwei grundverschiedene Anschauungen, deren Tendenz einen gewissen Einfluß auf die Führung des ersten Teils des Krieges gehabt hat.

II. Die Verteidigung auf beiden Landesgrenzen.

a) Permanente Werke.

Noch größer und bezeichnender als bei der Bildung der Heere ist der Gegensatz, dem wir in der Vorbereitung der Schutz- und Angriffswerke auf beiden Landesgrenzen begegnen.

Oesterreich begann schon vor mehr als 30 Jahren mit der Ausgabe von sehr beträchtlichen Summen für den Bau von Festungen, Eisenbahnen und strategischen Straßen; während der letzten 15 Jahre nahm diese Tätigkeit unter dem Impulse des Erzherzogs Ferdinand sogar noch ganz auffallend zu